

# Einleitung

Zeit der Entscheidungen? Welcher Entscheidungen denn? Der Titel dieses Buchs mag den einen oder anderen überraschen, denn nie in der Geschichte schien eine Zeit in so hohem Maße die menschliche Freiheit zu negieren. Die verschiedenen Regime, die sich in den 1930er Jahren durchsetzen, machen nicht viel Aufhebens von der Freiheit. Sie negieren das Individuum. Des Weiteren bieten uns die 1930er und 1940er Jahre ein bestürzendes Bild, von der Wirtschaftskrise bis hin zum Krieg, von der Ohnmacht der Demokratien bis zur Katastrophe... In der Literatur zu dieser Zeit verweist alles auf eine unerbittliche Folgerichtigkeit. So ist die Rede vom „Weg in den Krieg“, von Niederlage und Niedertracht, von Niedergang und Zusammenbruch, von einer verhängnisvollen Zwischenzeit, einer unentrinnbaren Verkettung der Ereignisse. Auch wenn man noch nicht den Begriff der Interkonnexion verwendet, wird dieser Eindruck verstärkt durch die Fortschritte der Informationsmedien und weltweiten Verbindungen, von denen etwa Stefan Zweig spricht:

Für unsere Generation gab es kein Entweichen [...]; wir waren dank unserer neuen Organisation der Gleichzeitigkeit ständig einbezogen in die Zeit. Wenn Bomben in Shanghai die Häuser zerschmetterten, wußten wir es in Europa in unseren Zimmern, ehe die Verwundeten aus den Häusern getragen waren. [...] Es gab kein Land, in das man flüchten, keine Stille, die man kaufen konnte; immer und überall griff uns die Hand des Schicksals und zerrte uns zurück in sein unersättliches Spiel.

Ständig mußte man sich Forderungen des Staates unterordnen, der stupidesten Politik zur Beute hinwerfen, den fanatischsten Veränderungen anpassen, immer war man an das Gemeinsame gekettet [...]. Wer immer durch diese Zeit ging oder vielmehr gejagt und gehetzt wurde – wir haben wenig Atempausen gekannt – hat mehr Geschichte miterlebt als irgendeiner seiner Ahnen<sup>1</sup>.

Ausweglosigkeit. Es scheint, als hätten die Männer und Frauen dieser Zeit es wie nie zuvor mit einem unbezwingbaren Fatum zu tun, als würden sie mit mechanischer Notwendigkeit zermalmt, als wären sie beherrschenden Mächten ausgeliefert, die sie nicht in den Griff bekamen. Man hat den Eindruck, dass die Geschichte nicht von den Menschen, ihrer Freiheit und ihren Entscheidungen

1 ZWEIG 1994 [136], Vorwort, S. 13 f.

bestimmt wurde. Die Geschichte jener Jahre scheint die Menschen und ihre solidesten Institutionen regelrecht zu zerlegen.

Wir sehen uns konfrontiert mit einer tragischen Epoche und mit der Fatalität der Tragödie. Als beunruhigter und zugleich ironischer Literat wagt Jean Giraudoux die Aussage, dass der Krieg von Troja vielleicht nicht stattfinden wird... Die Götter des antiken Griechenland, das sind nunmehr die fantastischen Mächte der Wirtschaft, der Wissenschaft und der Technik. Die Zeitgenossen fühlen sich wie zerdrückt von gigantischen Phänomenen wie dem sowjetischen Fünfjahresplan, der deutschen Wiederaufrüstung, der endlosen und durch nichts zu stoppenden Deflation, der Massenarbeitslosigkeit...

Die historische Sequenz, die diesen Realitäten und diesen Waffen entspricht, scheint die Menschen zu zermalmen: Eine gewisse fatalistische Resignation scheint es dem einen oder anderen Zeitgenossen erlaubt zu haben, trotz alledem zu überleben, ständig vom Krieg bedroht, etwa in den Jahren 1938 und 1939, in denen Plakate die Mobilmachung verkündeten. Die Franzosen, die ihren Laden, ihre Fabrik oder ihre Schule verließen, um erneut die Uniform anzuziehen, taten das kaum 20 Jahre nach dem angeblich „letzten aller Kriege“ in einer Stimmung, in der weder Begeisterung noch Aufruhr mitschwangen, sondern schlicht und einfach Resignation: So ist es nun mal, jetzt muss aber endlich ein für alle Mal Schluss sein damit. Die Nationalsozialisten mochten noch so viele kriegerische Erklärungen abgeben, auch auf der deutschen Seite war die überwältigende Mehrheit alles andere als freudig erregt in diesem September 1939, ganz im Gegenteil.

In „Die Republik des Schweigens“, einem 1944 veröffentlichten Aufsatz von Jean-Paul Sartre, findet sich der folgende rätselhafte, paradoxe und provozierende Satz: „Niemals sind wir freier gewesen als unter der deutschen Besatzung.“<sup>2</sup> Was ist damit gemeint? Der Autor, der 1943 „Das Sein und das Nichts“ veröffentlicht hatte, der den Menschen als wesensmäßige Freiheit definierte, drückte damit aus, dass angesichts der Gefahr jeder Entscheidung zusätzliches Gewicht und eine besondere Bedeutung zukommt; das, was den Menschen ausmacht, ihn definiert, bekommt so zusätzliche Dichte, wird spürbarer. So lässt tatsächlich angesichts des Besatzers, aber auch angesichts der Gefahren der Zeit seit den 1930er Jahren jede Entscheidung diese Freiheit intensiver spürbar werden, die man in einem unbeschwerteren Umfeld gar nicht mehr empfindet.

Seit geraumer Zeit hüten sich Historiker vor dem, was man zwar nicht ihre *a-priori*, wohl aber ihre *a-posteriori* Annahmen nennen kann. Sie kommen nach den Ereignissen und wissen über diese besser Bescheid als die Zeitgenossen, die sich in einem ungewissen Umfeld auf eine unbestimmte Zukunft zubewegen.

Es ist weithin unbekannt, dass die Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) im Herbst 1932 ausgesprochen beunruhigt, ja geradezu

2 SARTRE, Jean-Paul, La République du silence, in: Les Lettres françaises, 9. September 1944, Nr. 20, S. 1.

demoralisiert waren. Ihre Strategie der Machteroberung schien gescheitert zu sein. Nicht hinreichend bekannt ist ebenso die Tatsache, dass ein Eingreifen der Alliierten gegen ein Deutschland, das offen gegen den Vertrag von Versailles verstieß, im Jahr 1936 vermutlich problemlos mit der noch jungen Wehrmacht fertig geworden wäre. Man ist sich auch selten dessen bewusst, dass der Krieg einen ganz anderen Verlauf genommen hätte und wahrscheinlich kürzer gewesen wäre, wenn die französische Regierung das Land verlassen und die Streitkräfte ins Kolonialreich verlegt hätte. So erdrückend und festgefügt diese Epoche auch erscheinen mag, es gibt kaum eine andere, die gleichermaßen zum durchaus ernsthaften – da dem Prinzip historischer Erzählung innewohnenden – Spiel mit fiktiven Alternativen einlädt.

Es sind Entscheidungen, politische, taktische und strategische Beschlüsse, die der von uns untersuchten Zeit die Physiognomie verliehen haben, die wir kennen. Es ist die Entscheidung eines Teils der deutschen Rechten, sich mit den Nationalsozialisten zu verbünden, die einer NSDAP auf dem absteigenden Ast die Gelegenheit geliefert hat, an die Macht zu kommen. Es sind auch kurzsichtige taktische Entscheidungen, die es Philippe Pétain gestattet haben, schrittweise die Position des Regierungschefs einzunehmen. Es ist auch eine auf den ersten Blick verwegene, dabei aber reiflich überlegte und auf einer langfristigen Analyse der Kräfte beruhende Entscheidung, die einen weithin unbekanntem ehemaligen Unterstaatssekretär und noch nicht endgültig ernannten Brigadegeneral veranlasst hat, ins Ausland, genauer nach England, zu gehen, um von dort aus den Kampf fortzusetzen, den die Regierung seines Landes aufgegeben hatte.

Die Bilder von Stukas im Sturzflug und das Schauspiel von Panzerkämpfen verstellen uns den Blick auf die Wahrheit einer Epoche. Diese wurde nicht von einem unerbittlichen Fatum diktiert, sondern von radikalen Entscheidungen angesichts der Krise, der drohenden Gefahren, des Krieges: einerseits die Entscheidungen zugunsten einer Appeasement-Politik – der Entscheidung von München –, andererseits die Entscheidung zugunsten von Kollaboration oder Widerstand...

Es war eine Zeit der weitreichenden Entscheidungen und das nicht nur in der „feierlichen Stunde“ oder der „äußersten Notlage“, von der Churchill im Mai 1940 sprach. Was die Stunde schlug, wurde aber unbestreitbar von Berlin diktiert, und es ist nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa, dessen Uhren ab 1933 auf deutsche Zeit gestellt waren. Das Auftauchen der Nationalsozialisten konfrontierte die Demokratien mit politischen Verantwortlichen neuen Typs. Diese ergriffen zahlreiche aggressive Initiativen: gegen das Recht, gegen das Völkerrecht, gegen die Völker. Mit ihrem Rundum-Aktivismus diktierten sie ihren Partnern die politische Tagesordnung. Alles dreht sich in den 1930er Jahren um die Politik des Reichs, alle haben sich in Bezug auf diese zu definieren, sei es zustimmend, sei es ablehnend oder resigniert akzeptierend. Es war die Stunde Deutschlands, genauer der Nationalsozialisten, und das mindestens bis 1943.

Auch wenn die Zeit von den Initiativen des Reichs strukturiert wurde, so gilt das nicht für den Raum, und die Nationalsozialisten waren sich dessen absolut

bewusst. Sie wussten, dass sich hinter den Demokratien, mit denen sie in den Konflikt eintraten, riesige Kolonialreiche erstreckten – das größte und das zweitgrößte der Welt. Sie wussten nur zu genau, dass die geografische Lage Deutschlands sich seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht geändert hatte: Deutschland war weiterhin eine Macht in der Mitte Europas, es war potenziell eingekreist und Opfer einer Blockade, die jederzeit das Land ersticken konnte. Sie nahmen auch den berühmten Spruch sehr ernst, der im Frankreich des Jahres 1940 so stolz hinausposaunt wurde und über den sich die Nachwelt so sehr lustig machen sollte: „Wir werden gewinnen, denn wir sind die Stärksten“, riefen die Franzosen. Sie konnten ja auf ihr Kolonialreich zählen und ebenso auf ihre Verbündeten, deren Truppenparade am 14. Juli 1939 anlässlich des 150. Jahrestags der Französischen Revolution eine beeindruckende Machtdemonstration lieferte. Das Kolonialreich, die Welt, der Weltkrieg – nichts von alledem war abwegig oder unsinnig. General de Gaulle lag sicherlich nicht ganz falsch, als er im Juni 1940 feststellte, dass die gleichen Ursachen (geografische Isolierung, Rohstoffmangel, Unsicherheit der Versorgungswege) die gleichen Folgen wie 1918 haben würden, nämlich die Niederlage Deutschlands – darauf beruhte auch die Strategie der *drôle de guerre*, des Sitzkrieges.

Wir müssen daher in diesem Band die Blende weit öffnen und ungeheure Räume einbeziehen: Der Krieg war ein Weltkrieg, weil er ein Krieg der Kolonialreiche war – wobei Deutschland über keines verfügte. Gerade deswegen unternahm es, im Schnellverfahren eines im Osten zu errichten, mit unerhörter Brutalität, die aus NS-Sicht von existenzieller Notwendigkeit erzwungen wurde.

Es geht in diesem Buch also darum, deutlich zu machen, welche starken Entscheidungen getroffen wurden, und das in einer Phase, in der die Uhren nach Berliner Zeit gingen. All dies fand statt in einer ungewissen Zeit, die letztlich von der Freiheit und der Entscheidung der Handelnden bestimmt wurde, und in einem Raum, der weit größer war als jener, den in den 1930er Jahren die deutsch-französischen Linien, die Maginot- und die Siegfried-Linie, umrissen. Nichts war vom Fatum bestimmt, nichts war unabwendbar: weder 1933, noch 1940, noch 1943 (Stalingrad) oder 1945. Für alle politisch Handelnden, insbesondere in Frankreich und Deutschland, für alle – Nazis wie Demokraten –, die Verantwortung für ihre Länder trugen, für die Intellektuellen und Künstler, für Pazifisten und Kriegstreiber, für Idealisten wie Realisten, für Widerständler und Kollaborateure, war der Zeitraum zwischen der Übernahme der Macht durch die NSDAP und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus im Rahmen einer beispiellosen moralischen, politischen und humanen Katastrophe die Zeit der Entscheidungen.

Als Teil einer angesehenen Reihe versteht sich unsere Deutsch-Französische Geschichte nicht als bloßes Nebeneinander von deutscher und französischer Geschichte und der Beziehungen zwischen beiden Ländern. Sie ist vielmehr ebenso sehr vergleichende und verknüpfende wie parallele Darstellung. Es geht uns um eine Geschichte der Verflechtungen und der wechselseitigen Befruchtung, die mit dem Jahr 1933 einsetzt, wobei sich die Wahl dieses vor allem für Deutschland

relevanten Datums aus der Gliederung der gesamten Reihe ergab. Es geht um eine entscheidende Stunde für Deutschland und damit zwangsläufig auch für Europa, denn deutsche Geschichte, das bedeutet gerade in dieser Zeit Geschichte Europas, ja Weltgeschichte. Die Übernahme der Macht durch die Nazis löst im Ausland und nicht zuletzt in Frankreich eine lebhaftere Erschütterung aus. Die Französische Republik, unmittelbarer Nachbar und Lieblingsfeind des Reichs, hört bald auf, eine Republik zu sein und das schon vor ihrem Niedergang anno 1940: 1933 ruft eine „zweite Welle der faschistischen Bewegungen“ (Robert Soucy)<sup>3</sup> hervor, die Spaltungstendenzen der Section française de l'Internationale ouvrière (SFIO) und eine Neuausrichtung der Section française de l'Internationale communiste (SFIC), die bezeichnenderweise bald den Namen Parti communiste français (PCF) erhalten und auf Initiative der Komintern ihre patriotische wie republikanische Seite entdecken und eine Politik der „ausgestreckten Hand“ praktizieren wird. Dies dauert bis 1945 an, bis zum Zusammenbruch des Reichs. 1945 bedeutet als Jahr des Endes des europäischen und des Weltkriegs den Abschluss der Befreiung des französischen Staatsgebiets sowie der Beseitigung der letzten Reste deutscher Besatzung und damit unter Führung des Gouvernement provisoire de la République française (GPRF), der Provisorischen Regierung der Französischen Republik, auch die allmähliche Neueinübung republikanischer Gepflogenheiten und einer entsprechenden politischen Kultur nach vier Jahren eines Regimes, das mit den Nationalsozialisten kollaborierte. Diese durch und durch deutsch-französische Geschichte, die in die Zeiten eines weltweiten Kriegs führt, verlangt eine große Offenheit und enttäuscht daher möglicherweise die Erwartungen von Leserinnen und Lesern, die eher auf ein deutsches oder französisches Geschichtsbuch eingestellt sind. So wird etwa die Wirtschaft des Reichs nur insoweit behandelt, wie sie mit einer deutsch-französischen Fragestellung zu tun hat. Ähnliches gilt für die politische Geschichte Frankreichs. Am Ende dieses Bandes liefert eine umfangreiche mehrsprachige Bibliografie weiterführende Hinweise, mit deren Hilfe die von uns hier nur angeschnittenen Fragen vertieft werden können. Auch für uns war es eine Stunde der Entscheidungen.

3 SOUCY 2004 [489].